

**Literatur**  
**Der Kritiker in der Kritik: Die Rezensionen zu Eduard**  
**Hanslicks Traktat „Vom Musikalisch-Schönen“ (1854–1857)**  
**Illustrierte Zeitung**  
Herausgegeben von Johann Jakob Weber

Anonym

23. Dezember 1854

**1 Illustrierte Zeitung. No. 599. — Leipzig, 23. December 1854. — XXIII. Band.**

„Ein Beitrag zur Revi Vom Musikalisch-Schönensien der Aesthetik der Tonkunst, von Dr. Eduard.“ Der Verf. Hanslick sucht in dem vorliegenden Schriftchen zu beweisen, daß die Musik keinen andern als rein tonlichen Inhalt habe. Nur Anschauungen gebe sie der Phantasie. Die Gefühle, welche wir allenfalls dabei empfinden könnten, seien kein unmittelbares Product der Töne, sondern unsere subjectiven Stimmungen. Dieser Ansicht können wir nicht beipflichten. Doch bedürfte es zur Widerlegung eines Buches; denn der Autor kämpft mit scharfen Waffen und Beweisen, die oft aus unwiderleglichen Thatsachen geschöpft sind. Allein in der Wahl dieser Thatsachen scheint er seinem Hauptsatz zu Liebe partiell gewesen und solchen Phänomenen, welche sich demselben entgegen stellen, aus dem Wege gegangen zu sein. Wenn er z. B. Stellen aus der Instrumentalmusik anführt, die ein Gefühl nicht, oder in jedem Individuum ein anderes hervorrufen, so ist damit die Inhaltlosigkeit dieser Citate, aber schwerlich die absolute Ausdrucksunfähigkeit der Tonkunst überhaupt bewiesen. Wird irgend ein gebildeter Mensch, der mit freier Gemüthsstimmung an die Musik herantritt, aus einem Strauß'schen Walzer Trauer, aus dem Trauermarsch der Eroica (auch wenn er das Programm nicht kennt) Freude hören und nachempfinden? Oder werden beide Tonstücke gar keine Wirkung auf sein Gemüth hervorbringen? Der Verf. führt ferner als Beweise, daß die Musik an sich keine bestimmten Gefühle ausdrücken könne, Stellen aus Opern an, denen man den ganz entgegengesetzten Text unterlegen könne, ohne daß die Musik dazu unpassend erschiene. Auch diese Erfahrung läßt sich nicht weg demonstrieren. Solcher Stellen gibt es viele. Dagegen möge der Verfasser einmal Mozart's „dies Bildniß ist bezaubernd schön“ die Worte unterlegen „der Hölle Rache kocht in meinem Herzen“ und umgekehrt dieser Arie die Worte „dies Bildniß ist bezaubernd schön“ — er wird sogleich empfinden, daß Töne einem Texte entsprechen und widersprechen können. Die Ursachen dieser bejahenden oder verneinenden Fähigkeit der Tonkunst liegen in den Analogien der musikalischen Elemente mit den Gemüthsregungen.

Seit Jahrtausenden hat man über „das Schöne“ in den Künsten geschrieben, und noch haben wir keine Erklärung dieses Phänomens, der man Allgemeinheit zustehen könnte. Auch bei dieser allerneuesten Deduction des „Musikalisch-Schönen“ werden sich Wenige beruhigt fühlen. Worin liegt der Grund dieses vergeblichen Ringens? Er ist schon von Platon seiner Aesthetik und von Schiller in seinem Briefwechsel erkannt, neuerlich in den Fliegenden Blättern für Musikdargelegt worden: in dem

Kunstwerke nur das Schöne suchen zu wollen. Das Schöne aber ist in allen Künsten, auch in der Musik, nur das eine Moment, die gefallende Form der Erscheinung, das zweite Moment ist die Wahrheit in der Darstellung eines Objectes. Die Nachahmungsobjecte für die Musik wohnen in der Menschenbrust und können von dem Componisten so versinnlicht werden, daß sie die Hörer sympathetisch mitempfinden müssen. Wir fühlen wol, daß der Verf. diese Gedanken nur für eine Wiederholung der alten falschen Ansichten erklären wird, die er eben bekämpfen will. Es steht indessen zu hoffen, daß dem gefährlichen Satze, der unserer Kunst kaum mehr als die Bedeutung eines Ton-Kaleidoskops zugestehen will, ausführlichere und gründlichere Widerlegungen entgegentreten werden, als hier zu geben der Raum erlaubt. Hat indessen der Verfasser unserer Meinung nach die Gefühlsseite der Tonkunst mehr als billig beeinträchtigt, so ist ihm dagegen die Aufhellung eines andern Punktes, der bisher noch in tiefem Dunkel lag, auf's Trefflichste gelungen: die Bestimmung des Verhältnisses der Musik zu der anschauenden Phantasie. Das Meiste, was der Verf. darüber sagt, ist überzeugend und wird künftigen Aesthetikern sehr zu Gute kommen. Es hat uns überhaupt wohlgethan, das ästhetische Gebiet, auf welchem sich heutzutage so viele kenntnißlose und unklare Köpfe mit ihrem „modernen Bewußtsein“ und ihrem Hegel'schen Gottdünkel in vagen Allgemeinphrasen herumtummeln, von einem Geiste betreten zu sehen, der mit gründlichen Kenntnissen und umfassender Belesenheit ausgerüstet, das Concrete scharf ins Auge faßt und selbständige Gedanken mit überall deutlichen und allgemein begreiflichen Worten auszudrücken und zu entwickeln versteht. Möge Keiner, der sich für unsere Kunst interessirt, das Schriftchen unbeachtet lassen. Es ist jedenfalls mehr werth, als aller Zukunftsjammer, womit wir seit einigen Jahren bis zum Ueberdruß heimgesucht werden.